

Aus historischer Sicht wird das Internet überschätzt, meinen die renommierten Historiker Werner Abelshauer und Hans-Ulrich Wehler im Interview mit Handelsblatt Netzwert. Das Internet sei allerdings keine Sackgasse der wirtschaftlichen Evolution, und die Auswirkungen auf Wirtschaft und Gesellschaft durchaus mit der Elektrifizierung oder dem Fließband zu vergleichen.

Herr Abelshauer, Herr Wehler, wie hat das Internet die Welt verändert? Ist die Veränderung vergleichbar mit der Elektrifizierung, der Einführung des Fließbandes oder des Buchdrucks?

Abelshauer: Mit Sicherheit. Die spannendere Frage ist aber: Ist das Internet nur vergleichbar oder bringt es sogar eine neue Qualität mit sich? Das wissen wir noch nicht, und wir sollten skeptisch sein. Manche Innovationen wie die Fließbandarbeit haben seit der Jahrhundertwende zwar eine gewaltige Wirkung entfaltet und galten als die Produktionsmethode der Zukunft - aber inzwischen sind sie so gut wie verschwunden. Die friedliche Nutzung der Kernenergie galt bis vor kurzem ebenfalls als eine epochemachende Schlüsseltechnologie. Und auch dem Strom wurde eine nahezu mythische Bedeutung verliehen, man schrieb sogar Gedichte darüber. Diese Vergleiche zeigen uns, dass bei Internet und E-Business möglicherweise engere Grenzen der Relevanz bestehen als wir denken.

Wehler: Die Medien neigen dazu, das Thema Internet zu dramatisieren. Für viele Bereiche ist es nur eine ungeheure Verkürzung der Entscheidungszeit. Ob das ein qualitativer Sprung in eine neue Welt ist - da bin ich skeptisch.

Aber wenn Sie sich Ihre Studenten anschauen: Der eine arbeitet mit, der andere vielleicht noch ohne Internet. Gibt es da keine Vorteile?

Wehler: Finde ich überhaupt nicht. Der eine benutzt es und bekommt dann 5000 Titel über Nationalismus aufgetischt. Aber er ist deshalb keinen Deut präziser oder weiter in der intellektuellen Durchdringung der Probleme. Wer aus Zeitschriften oder Rezensionen seine Informationen bezieht, kann sich auf eine Vorauswahl verlassen. Es ist eine barbarische Arbeit, sich durch die immense Informationsfülle im Internet selbst hindurchzuarbeiten.

Dann sind Gruppen, die nicht über das Internet verfügen, also nicht im Nachteil?

Wehler: Dass eine neue Klassenschichtung entsteht, weil der eine einen Computer mit Internet-Zugang besitzt und der andere nicht, halte ich für eine gräuliche Zuspitzung. Ich weiß nicht, ob zum Beispiel in Stabsabteilungen von Unternehmen wirklich die Computerspezialisten das Wort haben oder die Leute, die mit einem bestimmten Feeling für Probleme die Entscheidungen angehen.

Wie sieht es mit politischen Auswirkungen aus? Optimisten behaupten, dass die Wahlbeteiligung auf 80 Prozent klettern könnte, wenn das Online-Wählen

möglich ist.

Wehler: Ob man das wirklich so drastisch steigern könnte durch ein paar Tastengriffe, das glaube ich nicht. In den USA wird ja so argumentiert, dass Internet und Computer der Demokratisierung dienen. Aber erstens handelt es sich bei der Wahlverweigerung doch eher um eine Distanzierung vom politischen System. Und zweitens können die Bürger mit der Informationsflut nichts anfangen, wenn Sie nicht gelernt haben, damit umzugehen. Sie müssen eine Auswahl treffen, interpretieren. Das setzt intellektuelle Fertigkeiten voraus, die mit dem technischen Zugang zu den Informationen nichts zu tun haben.

Abelshauser: Und die Leute gehen doch nicht deshalb nicht zur Wahl, weil sie zwei Blöcke weit laufen müssen. Sondern weil es sie nicht interessiert oder weil sie nicht wissen, wie sie sich entscheiden sollen. Das Internet sorgt für eine Demokratisierung des Wissens. Aber das politische Interesse verstärkt es nicht.

Wenn Sie sagen, es gibt eine Demokratisierung des Wissens, drängt sich der Vergleich zum Buchdruck auf ...

Wehler: Ja, das ist eine wirkliche Revolution gewesen. Tatsächlich sehe ich aber heute spontan nur einen Entscheidungsbereich, in dem die Vernetzung drastischste Veränderungen herbeiführt, und das ist weniger die Politik oder die Wirtschaft als vielmehr das Militär. Früher erreichten militärischen Informationen per Blinkentelegraf, später durch elektrische Telegrafen, aber es gab immer Entscheidungsspielräume von Stunden. Heute jedoch - nehmen Sie diesen Aberwitz mit dem „Krieg der Sterne“ in Amerika - glaube ich: Wenn es zu einem Konflikt kommt, dann wird der anders sein als alles da gewesene, auch als der Zweite Weltkrieg.

Abelshauser: Andererseits hat kaum einer noch die Wahl, ob er das Internet nutzt oder nicht. Das Netz wird unser Leben verändern wie die Elektrizität. Ich bezweifle allerdings, dass wir in den vergangenen 10 oder 20 Jahren wirklich eine so gewaltige Zäsur erlebt haben, die uns in eine neue Epoche führt. Ich glaube, dass wir diese Wende zu einer sehr viel früheren Zeit ansetzen müssen.

Wann denn?

Abelshauser: Charakteristisch ist, wenn wir die langfristige Entwicklung beobachten, dass ein immer größerer Teil der Wertschöpfung immaterieller Art ist. Angefangen vom Design bis hin zu Chips, deren Inhalt das Entscheidende ist und nicht das Material. Die Stärke von erfolgreichen Marken liegt darin, dass sie auf dem nicht-materiellen Feld führend sind. Wenn wir dies als das Entscheidende für den Wandel ansehen, also die Ablösung der materiellen Produktion, dann müssen wir sagen, dass dies Ende des 19. Jahrhunderts geschehen ist. Das hängt damit zusammen, dass sich "neue" Industrien, beispielsweise die Chemie-Industrie, eines neuen Produktionsfaktors versicherten, nämlich der Forschung, der Wissenschaft, dass man systematisch Forschung im Unternehmen aber auch außerhalb betrieb, zum Beispiel in der damaligen Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Das sind Dinge, die neu waren und die bis heute bedeutend geblieben sind. Den eigentliche Bruch haben wir nicht heute, sondern hatten ihn 100 Jahre früher.

Was ist Ihre Erklärung dafür?

Abelshausen: Deutschland und die USA waren bei dieser Entwicklung führend, und die Entwicklung zur "Wissensgesellschaft" verlief bis zum Ersten Weltkrieg rasant. Es gab revolutionäre Änderungen im Verkehr und auch schon in der Kommunikationstechnik. Es gab Dutzende internationale Konferenzen, auf denen Regeln für internationale Geschäftsbeziehungen eingeführt wurden, vom Scheckverkehr bis zur Telegrafie. Wir haben mit dem Goldstandard ein "Weltgeld", wir haben sehr viele internationale Unternehmen und einen gewaltigen Anstieg des internationalen Handels - von 1885 bis 1914 um das Dreifache. Dann aber unterbrach der Krieg die lineare Entwicklung. Bis 1929 haben die meisten Länder dann versucht, wieder auf den alten Stand zu kommen. Das geschah teilweise unter großen Opfern, beispielsweise auf dem Arbeitsmarkt. Dann kamen die Weltwirtschaftskrise und der Zweite Weltkrieg, und jeweils danach haben wir Perioden besonders schnellen Wachstums. Und in eben diesen Phasen war die materielle Produktion wieder weit mehr gefragt, als es ohne diese Einbrüche der Fall gewesen wäre. Es gab einen großen Bedarf an materiellem Wiederaufbau. In der langfristigen Perspektive war dies anachronistisch und könnte unsere späte Wahrnehmung des an sich schon lange bekannten Trends zur immateriellen Produktion erklären. Das Internet ist nur eine weitere Erscheinungsform dieser Produktionsweise.

Wehler: Ich glaube auch, dass die sozial-kulturelle Konstellation in Deutschland und der ungeheure Einfluss des Bildungssystems dazu führten, dass Jahrzehnte vor den Engländern und noch etwas vor den Amerikanern Forschung und Entwicklung in die Unternehmen geholt und Forschungsgesellschaften gefördert wurden. Die Tatsache, dass die deutsche Großchemie den Weltmarkt mit bis zu 97 Prozent vor 1914 in bestimmten Bereichen kontrollierte, beruhte darauf, dass es ihr früher gelungen war, wissenschaftliche Ergebnisse zu nutzen. Viele sprachen von deutschem Fleiß und deutscher Tüchtigkeit, aber das Entscheidendere war die Forschung, das war der hohe immaterielle Anteil an der Produktion. Alles läuft darauf hinaus, den Bruch, den viele um 1990 herum ansiedeln, zu relativieren. Es mag ja sein, dass es da einen kleinen Schub gab. Aber insgesamt war der Anstieg gleichmäßig.

Abelshausen: Das gilt auch für das E-Business. Es handelt es sich um eine ganz normale Innovation im Wandel. Was Hans-Ulrich Wehler für das Militär benannt hat, gilt auch für internationale Finanztransaktionen, die sekundenschnell und damit in gewisser Weise automatisiert stattfinden und auf bestimmten Vorgaben fußen. Unter Umständen hat man gar keine Zeit mehr, Entscheidungen zu treffen, und damit keine Wahl. Es könnten wichtige Handlungsspielräume verloren gehen.

Wehler: Oder nehmen Sie den Weltagrarmarkt. Er ist entstanden und wesentlich beeinflusst worden durch die amerikanischen Neulandgebiete, die ungeheure Mengen Getreide nach Europa schicken. Zuerst kamen die Nachrichten mit dem schnellen Segel-Clipper. Diese neuen Schiffe schafften in sechs Tagen die Überfahrt und transportierten auch Informationen: Nach der Ankunft wusste die Liverpooler Getreidebörse, da kommen bald 36 Millionen Tonnen an. Später kamen die Unterseekabel von Siemens und Konsorten, damit reduzierte sich die Zeit bis zum Eintreffen der Nachricht auf Sekunden. Diese Verkürzung empfinde ich als einen qualitativen Sprung. Ob sich aus der historischen Perspektive heraus die erneute

Verkürzung durch das Internet wirklich so entscheidend bemerkbar macht - das ist wohl nicht der Fall.

Wie stehen Sie zur derzeitigen Internet-Krise?

Abelshauser: 7 000 Prozent plus bei Wertpapieren - das war nicht mehr Konjunktur, das war Wahnsinn und die Krise damit vorhersehbar. Dennoch: Die Konjunkturzyklen verkürzen sich durch das Internet noch schneller. Vor dem zweiten Weltkrieg dauerten sie neun Jahre, danach nur noch viereinhalb. Da sich die Entscheidungszeiträume verkürzen, verkürzt sich auch der Zeitraum bis zur Marktreife von Produkten. Aber die Mechanismen in der Wirtschaft haben sich nicht verändert.

Dann sehen Sie das Internet allerdings nur als Wirtschaftsfaktor. Was ist mit seiner Bedeutung als Medium?

Abelshauser: Ich glaube, in dieser Hinsicht ist das Internet eher mit dem Fernsehen zu vergleichen. Es hat eine neue Qualität der Kommunikation gebracht.

Wehler: Das ökonomische Motiv dominiert schon.

Abelshauser: Aber das Internet ist elementarer als das Fernsehen. Es ist ein Standard, auf dem ganz neue Möglichkeiten entstehen, die vielleicht viel wichtiger sind als das Netz selbst. Ich weiß wirklich nicht, was das genau sein könnte. Aber denken Sie an die Elektrizität, und was sie alles ermöglicht hat - nicht zuletzt das Internet selbst.

Wehler: Was die Relevanz betrifft, gibt es aber auch interessante Dementis. Als Stephen King seinen letzten Horrorschocker ins Internet stellte, hat er einen lächerlichen Zuspruch gefunden. Also die Vorstellung, die Leute hocken sich nachts vor den Bildschirm anstatt sich mit einem Schmöker zurückzuziehen, ist nicht aufgegangen. Es ist zu viel Enthusiasmus im Spiel.

Abelshauser: Es spricht dennoch viel dafür, dass das Internet keine Sackgasse der wirtschaftlichen Evolution sein wird.

Es ist viel die Rede davon, es gebe eine New Economy, also eine neue Art der Wirtschaft und damit auch der Art zu arbeiten und zu leben. E-Business mache es möglich, wieder mehr von zu Hause aus zu arbeiten ...

Wehler: Wenn das stimmt, dass immer mehr Menschen zu Hause arbeiten und das Resultat per Internet einspeisen, dann ist da ein großes politisches und gesellschaftliches Element in Deutschland betroffen: Die Gewerkschaften werden unterminiert. Insofern ist das gesellschaftspolitisch überaus folgenreich.

Buchdruck und Strom haben auch die Mentalität verändert. Wie sieht es mit dem Internet aus?

Wehler: Beim Internet dürfte es ähnlich sein, wenn auch generationsspezifisch. Dinge wie Freiheit, die Vermeidung von Mühsal oder das schnelle Kommunizieren

kommen mir da in den Sinn. Mein Eindruck ist aber, dass die Menschen ganz pragmatisch hineinwachsen und das ohne große seelische Blähungen.

Abelshausen: Die Veränderungen kommen auch alle gar nicht so schnell. Es gab schon vor 20 Jahren Berichte über einen Boom der Heimarbeit dank neuer Technik. Aber es ist doch wohl eher ein sehr gradueller Prozess. Und: Die großen Fabriken sind ja im Grunde heute schon out, vieles ist dezentralisiert. Ganz ohne das neue Medium. Es verstärkt den Prozess nur. Nehmen sie Krupp: Selbst 1933 bestand die Gussstahlfabrik in Essen aus nichts anderem als aus einem Entwicklungsbüro mit Erprobungswerkstätten. Das Produkt wurde in aller Regel woanders hergestellt. Hier ging es also schon zu einem wesentlichen Teil um immaterielle Produktion.

Sie verweisen auf Nachteile und finden das Internet überschätzt. Aber haben Staaten wie Deutschland, Frankreich oder die USA durch die höhere Vernetzung etwa keinen Vorteil gegenüber Osteuropa oder Afrika?

Abelshausen: Sicherlich, es gibt Wirtschaftszweige, die auf dem Internet basieren. Und in anderen Unternehmen ist das Internet ein Träger der immateriellen Produktion. Von daher profitieren sie davon, ebenso wie die Staaten.

Wehler: Aber die von Ihnen genannten Länder haben ja nun einen breiten Sockel an Technologie. Da ist es sehr schwierig herauszufiltern, welchen zusätzlichen Effekt das Internet hat. Und ein wenig technologisiertes Land, das durch das Internet einen maßgeblichen Sprung geschafft hat, ist mir nicht bekannt.

Vielleicht Indien?

Abelshausen: In der Breite sicherlich nicht, ich war gerade da.

Wehler: Das High-Tech-Zentrum Bangalore in Ehren, aber ob das eine Milliarde Menschen hoch hebt aus dem Agrarleben?

Abelshausen: Der klassische Weg des Aufholens ist ein anderer. In Indien gibt es neben der Spitze fast nichts mehr bis hin zu der dann doch etwas traurigen Wirklichkeit. Breitere Qualifikationen gibt es kaum. Es muss eine Wirtschaftskultur vorhanden sein. Der Weg des Aufholens führt nach aller historischen Erfahrung über die Weiterentwicklung eines auf eigenen komparativen institutionellen Kostenvorteilen beruhenden sozialen Systems der Produktion.

Dann eröffnet das Internet einem Dritte-Welt-Land nicht die Möglichkeit, schneller aufzuschließen?

Wehler: Als solches nicht. Es muss eine komplexe Sozialstruktur geben oder zumindest Äquivalente zu dem, was wir in Europa bürgerliche Mittelklasse nennen oder alten Mittelstand. Ohne diesen Mittelbau können Sie den Sprung nicht tun. Dann haben Sie nur so eine Insel wie Bangalore oder einen Stadtstaat wie Singapur. Aber großflächige Gebiete nur durch einen Leitsektor - wenn denn das Internet überhaupt einer ist - nach vorne zu bringen, da sehe ich keine Weg, wie das gehen sollte. Alle historische Erfahrung spricht dafür, dass ein solcher Sprung sehr tief verwurzelte soziale und kulturelle Voraussetzungen haben muss.

Aber das Internet vertieft den Graben immerhin nicht?

Wehler: Ich glaube, dass die Unesco und die Uno recht haben, wenn sie in ihren Statistiken nachweisen, dass der Abstand zwischen Nord und Süd tendenziell immer größer wird. Da bin ich eher fatalistisch. Es gibt eine gewisse Selbstläufigkeit: Die Hochentwickelten schaffen sich immer neue hochentwickelte Möglichkeiten, und die Distanzierung der anderen wird größer. Alles andere halte ich für einen Aberglauben.

Ein verbreitetes Gefühl im Zusammenhang mit dem Internet ist die Unsicherheit. Würden klarere Regeln helfen? Auch Innovationen wie Buchdruck und Elektrizität waren streng reguliert und sind es in Teilen bis heute.

Wehler: Da haben wir das selbe Problem wie bei internationalen Finanzströmen. Wer am meisten Gewinn daraus zieht, opponiert am härtesten. Sie werden keine amerikanische Regierung dazu kriegen, von Europa gewünschten internationalen Spielregeln zuzustimmen, so lange das freie Spiel der Kräfte die Amerikaner begünstigt.

Aber theoretisch wären Regeln zu begrüßen?

Wehler: Nehmen Sie die Pornographie. Da wäre es doch sehr wünschenswert, wenn es Regeln gäbe, um das zu unterbinden.

Abelshausen: Faszinierend wäre für mich zu beobachten, wie diese Regeln gefunden werden. Üblicherweise gab es bisher einen nationalen Kontext. Nun haben wir aber ein globales Medium. Die Frage ist also: Sind überhaupt Gruppen von Akteuren denkbar, die die Kraft und den Willen haben, etwas zu schaffen, das als globale Spielregeln anerkannt wird.

Wehler: Das ist das Kantsche Problem der Weltregierung. So lange es die nicht gibt, haben wir die Anarchie der Nationalstaaten.

Abelshausen: Die Frage ist auch, ob es im jetzigen Stadium überhaupt wünschenswert wäre.

Wehler: Auch wenn wir es einmal vergleichen, zum Beispiel mit der Entstehung des Bürgerlichen Gesetzbuches: Das kam zustande in einem Ringen von Justizbürokraten, Professoren, Anwaltsgruppen und so fort, und das zog sich 30 Jahre lang hin, erst 1900 war das BGB da. Heute fehlen bei einer globalen Ordnung für das Internet die nötigen Gegenspieler. Oder zumindest die Gegenmacht. Es spricht vieles dafür, die Nachteile des Wildwuchses eine Zeitlang hinzunehmen, statt eine voreilige Regelung zu finden. Sie wäre nicht das Resultat von glaubwürdigen Kompromissen, die auch innerhalb der Staaten akzeptiert sind.

Aber es gibt doch auch Aufgaben innerhalb einer Nation? Was muss die Politik da leisten?

Wehler: Es gibt gesplante Gesellschaften und verschiedene Öffentlichkeiten. Und mit dem Internet etabliert sich eine neue Öffentlichkeit. Die darf man nicht ignorieren, aber wo ein Interventionsgebot besteht, lässt sich doch noch gar nicht sagen.

Abelshauer: Das Entscheidende wird sein, wie viele hoheitliche Funktionen im Internet vorgenommen werden. Aber so weit sind wir noch lange nicht. Deshalb sehe ich im Augenblick kein Regulierungsproblem, das über bestehende Gesetze hinaus geht.

Das Gespräch führten Burkhard Ewert und Anja Müller, Handelsblatt, am 28. Mai 2001 an der Bielefelder Universität.

Werner Abelshauer, Jahrgang 1944, ist Volkswirt, Professor für Wirtschaftsgeschichte an der Universität Bielefeld und Mitherausgeber der Zeitschrift „Geschichte und Gesellschaft“. „Er hat die Wirtschaftsgeschichte der Bundesrepublik neu geschrieben“, loben Kollegen wie Wolfgang Zank. Außerdem ist Abelshauer Gründungsmitglied des Bielefelder „Instituts für Weltgesellschaft“ (www.uni-bielefeld.de/soz/iw), das sich mit der Analyse der Globalisierung beschäftigt. Einer seiner Forschungsschwerpunkte ist der strukturelle und institutionelle Wandel. Weitere Informationen zu ihm finden Sie im Internet unter www.abelshauer.eu. **ew**

Hans-Ulrich Wehler, Jahrgang 1931, gilt als der renommierteste deutsche Sozialhistoriker. Er formte und verteidigte den weltweit bekannten Ansatz der „Bielefelder Schule“ der kritischen Sozialgeschichte. Sie ist nicht unumstritten, führt Ereignisse auf gesellschaftliche Prozesse zurück und lehnt tragende Rollen von Einzelpersonen weitgehend ab oder definiert sie als gesellschaftlich bedingt. Professor Wehler ist Verfasser der fünfbandig angelegten „Deutschen Gesellschaftsgeschichte“, die die „FAZ“ als Monument titulierte und die als eine der bedeutendsten Arbeiten der deutschen Geschichtswissenschaft gilt. Einer seiner Forschungsschwerpunkte ist neben der jüngeren deutschen Geschichte der Imperialismus. Wehler ist Mitherausgeber der Zeitschrift „Geschichte und Gesellschaft“ sowie Ehrenmitglied der American Historical Association. Er habe „die Arbeit amerikanischer Historiker auf bemerkenswerte Weise beeinflusst“, hieß es bei seiner Ernennung. Wehler lebt in Bielefeld und Berlin und ist seit seiner Emeritierung 1996 weiterhin wissenschaftlich tätig. Übrigens: Er arbeitet ohne jeden Computer. **ew**